



**Gewidmet meiner Mutter,
geboren 1905 als Maria Helene Zielinska,
aus Trembola/Galizien stammend.**



**Sie hat bis zu Ihrem Tod
95-jährig im Jahr 2000
den Erhalt des Huzulenpferdes
unterstützt.**



„Nur“ seelenverwandt zur Einstimmung:

Prof. Dr. Adam Zielinski,

geboren in Drohobycz, heute Ukraine, lebt mit seiner Familie seit vielen Jahren in Wien und ist als ein viel beachteter "spätberufener" Schriftsteller, genannt "der letzte Galizianer", vielfach international ausgezeichnet

...Er kam erst vor einigen Tagen aus der Ukraine zurück, wo man ihn mit dem Doktor h.c. bedacht hat. Vor einigen Wochen eröffnete er die Polnische Buchmesse in Warschau mit und am 10 Juni 2009 bekommt Adam Zielinski den „literarischen Zepter“ in der Universität in Krakow und am gleichen Tag irgendwelche staatliche Auszeichnung auf der Burg Wawel.

Ich bin ein Galizier!

Adam Zielinski

April 2000

Ich bin ein Galizier. Als solcher hüte ich meine frühen Erinnerungen mit großer Sorgfalt, denn Galizien hat mein Ich maßgeblich beeinflusst und geformt. Ich erinnere mich: Ein komischer Adler, ein Vogel mit zwei Köpfen, an der Stirnwand in meines Vaters Büro. Und eine Erinnerung aus der Jugendzeit meines Vaters, als der Kaiser in Wien der Herr über Galizien war. »Vater, warum wohnt der Kaiser in Wien?« Mein Vater, ein Denker, ein Jurist, ein Humanist, dessen Bildungswiege am Wiener Ring stand, dachte nach. Vielleicht über eine Rechtfertigung der österreichischen Kaiser, vielleicht auch an etwas anderes. »Weshalb siedelten sie am San, am Pruth und am Czeremosz ihre Beamten und Offiziere an?« fragte ich hartnäckig weiter. »War Polen samt Galizien nicht jahrhundertlang eine feste Mauer gegen die Türken? Nannte man dieses Land nicht den Vorposten der Christenheit? Und da kommt die katholische österreichische Kaiserin daher und löscht in erstaunlicher Eintracht mit den russisch-orthodoxen Herrschern in St. Petersburg und den protestantischen Machthabern in Berlin Polen einfach aus. Tobten hier nicht ständig Schlachten? Polen gegen Ukrainer, Ruthenen gegen Tataren, Türken gegen Polen, Österreicher gegen Russen, Deutsche gegen Mongolen? Vater, woher stammt dieser Adler mit den zwei Köpfen?«

Die Polen, die Sowjets...

In Galizien war es immer riskant gewesen, nur einer Macht die Ehre zu erweisen. Da gab es solche, die sich für Österreich entschieden. Sie riefen: »Hoch lebe der Kaiser! Gott erhalte, Gott beschütze ihn!« Dann kam ein gewisser Józef Pilsudski. Die Polen schrien: »Vivat Pilsudski!« Und sie hielten stolz die weißrote Fahne mit dem jetzt einköpfigen Adler. Dann kamen die Sowjets. Daß die Polen ihre Heimat liebten, zahlten ihnen die Russen mit einer Kugel in den Kopf oder mit zwanzig Jahren Sibirien heim. Die Verrückten aber - wo gibt es die nicht? - schwenkten rote Fahnen mit der Aufschrift: »Proletarier aller Länder vereinigt euch!« Diese Verrückten wurden von den Deutschen, die ein paar Jahre später an die Macht kamen, als erste erschossen. Aber auch die Deutschen mit ihren »Heil Hitler!«-Gebrüll endeten schändlich. Erbarmungslos schossen die Sowjets auf sie, als sie eines Morgens wieder in Galizien einmarschierten. Die Polen taten den Rest. Sie spürten alle Nazis auf, denen es gelungen war, vor den Sowjets zu fliehen, und urteilten über sie, wie es sich gehört. Und nach ein paar Jahrzehnten verschwanden auch die Sowjets. Eine unabhängige Ukraine wurde ausgerufen. Ob damit die Geschichte Galiziens zu Ende ist?

Ich bin ein Galizier. Ich kann es nicht ändern.

Als Junge wusch ich mein Gesicht in den wilden Wassern des Pruth und des Czeremosz. Viele, viele Jahre trennen mich von damals, und dennoch fühle ich immer noch die Frische dieser Wasser und den betörenden Geruch der jungen Huzulinnen. Was für ein Volk, diese Bergbauern aus den Karpaten! Kam man zum Jahrmarkt nach Kolomea, Nadworna, Bohorodczany, Halicz, Horodenka, Tlumacz oder Borszczów, begegnete man garantiert einer bildhübschen Huzulin. Man sprach mit ihr über das Wetter, über die heurige Ernte, den Preis der Eier, vielleicht auch darüber, ob die Bären dieses Jahr in den karpatischen Bergen aufgetaucht waren, aber man hatte angesichts der Schönheit des Mädchens was ganz anderes im Kopf. In Kolomea sang man nicht von ungefähr: »Wyschol Hucul na Huculku taj ne chotsche slisti... (Wenn ein Huzule sich an eine Huzulin heranmacht, dann ist der Freude kein Ende...) Das waren noch Zeiten!

Ich lasse meinen Erinnerungen freien Lauf. Ich komme mit dem Zug in Sniatyn an - und bin im Paradies. Dichte, duftende Wälder, rauschende Bergbäche, wo man mit bloßen Händen Forellen fangen kann. Die Habichte ziehen in der Luft ihre Kreise und das scharfe Auge des Beobachters erspäht auf den Hängen stolze Falken, Auerhähne, Bergeulen, Siebenbürgische Geier. Wenn man Glück hat, sieht man sogar einen weißen Adler, der sich in nichts von dem des polnischen Staatswappens unterscheidet. Und in diesem Paradies leben auch die geduldigen, kleinen, klugen Huzulenpferde, welche sogar ein Kind ohne Mühe in den Stall treiben konnte!

Pilsudski, Stalin...

Es gibt Menschen, die sagen, ich müsse zur Kenntnis nehmen, daß mein Galizien endgültig vergangen ist. Bin ich aber deswegen kein Galizier mehr? Kann irgendjemand meine Jugend aus meinem Gedächtnis löschen? Die ersten Spiele mit einem aus Fetzen zusammengenähten Fußball. Die erste Berührung mit Hanka aus der III-B-Klasse. Die Maiwanderungen entlang dem Fluß Stryj. Die Erinnerung an den Geschmack der frischen Sauermilch, angeboten auf der polonina, was auf deutsch endlose Wiese oder Wiesenfeld bedeutet, voll von geheimnisvollen Gerüchen, Schmetterlingen, milder Sonne, betäubenden Blumen - Alpenaster, Segge, Maiglöckchen, Enzian, Nelkenwurz... Und lustig springende Hasen, wild summende Fliegen, friedvolle Kühe... Inmitten all dieser Pracht sang man Lieder, welche die Liebe und Freiheit priesen, und rezitierte Gedichte; man kannte so viele auswendig, daß eine ganze Nacht kaum ausreichte, um sie alle vorzutragen. Eine solche Erinnerung kann nicht sterben, sie schützt davor, daß die galizische Vergangenheit ausgelöscht wird.

Unter dem doppelköpfigen Adler wurde also eines Tages das Bild von Marschall Pilsudski aufgehängt. Ich sah meinen Vater fragend an. »Der Starost hat mich darum ersucht,« sagte er, »denn die Anwaltskanzleien gelten von nun an als halböffentliche Plätze. Folglich muß das Bild vom Marschall an der Wand hängen.«

Wenige Jahre später brachte ich aus der Schule - es war nicht mehr das Adam Mickiewicz-Gymnasium, sondern die »Diesiatiletka imena Gierojow Sowjetskogo Truda« - das Bild eines gewissen Josef Wissarionowitsch Stalin nach Hause. Ich hatte keine Ahnung, wer der war, aber in der Schule sagte man uns, er solle für die Kinder Tag und Nacht, aufopfernder als die eigenen Väter. Na, schön. Ich war schon ein großer Junge und brauchte keine Hilfe mehr, um an der Stelle, wo noch vor kurzem das Bildnis von Jozef Pilsudski gehangen war, das Bild von diesem Stalin anzubringen. Dafür verprügelten mich meine Eltern ordentlich. Sie taten es in einer erstaunlichen Einmütigkeit, wobei ich in meiner jugendlichen Naivität der Meinung war, der Grund für diese Strafe wäre nur ihre Eifersucht, weil sie mit meinem neuen, großen, sorgsamem, wenn auch unbekanntem Vater um die Gunst des eigenen Sohnes kämpften. Das Stalinbild verschwand für immer.

Die goldenen Felder...

Ich bin ein Galizier! Ich kann nichts dafür! Ich weiß, daß in Wien ein Landsmann von mir, ein gewisser Joseph Roth, die Spitze des Literatenolymps erklimmt hat. Für uns, die Kinder Galiziens, gab es aber zur gleichen Zeit einen anderen Autor, den wir vergötterten, einen gewissen Stanislaw Vincenz, weil er den Zauber des Karpatenlandes rühmte und lehrte, man müsse mit Andersdenkenden, mit Andersgläubigen und mit anders Angezogenen wie mit Seinesgleichen umgehen. In Wien lobte man einen Manès Sperber, aber wir in Galizien lernten unsere eigene Geschichtslektion. Wir haben, weil wir uns jede Nacht für einen Laib Brot anstellen mußten, verstanden, daß der

Kommunismus eine Chimäre ist, die Folklore dagegen eine unschätzbare Eigenheit der Minderheiten, ein Mittel gegen die Gleichschaltung, ein nationaler Schatz.

Wenn ich die Augen zumache, höre ich den jüdischen Geiger spielen, und bald schließen sich ihm ein Flötist und ein Bassist an, sie nippen nicht bloß, sondern stürzen den Inhalt eines großen Wodkaglases in einem Zug hinunter und rufen: »Mehr! Mehr!« Dann kommen die Chassidim und tanzen die Hora: »Alle links... links... und nun rechts... rechts... Lechaim! Lechaim!« Man spürt es, sie sind treue und gelehrige Schüler des großen Mystikers Baal Schem Tow, der einst in der Einsamkeit des Czeremosz-Tales darüber nachsann, wie sich die Hoffnungslosigkeit seiner Glaubensbrüder in geistreiche und optimistische Spiritualität umwandeln ließe. Sie alle, welche jetzt die Hora tanzen, lernten sich allen Widerwärtigkeiten zum Trotz des Lebens zu erfreuen. Sie lernten es bei den Zaddikim... Mein Gott, hatte nicht jedes galizische Shtetl den allerbesten Wunderzaddik?

Und die alten Jüdinnen, die jetzt um die tanzenden Männer stehen, mit einem Wolltuch auf dem Kopf, klatschen im Rhythmus der Musik, und bald schließen sich die ukrainischen Bauern an und schreien: »Die Moschkis sind wieder zu frech, zu übermütig geworden. Lustig wollen sie sein, diese Hurensöhne! Sollen wir nicht wenigstens einen von ihnen tüchtig verprügeln?« Aber der Wodka tut seine Wirkung und auch sie beginnen alsbald in die Hände zu klatschen und zu tanzen ... tanzen ... tanzen... Bis einer schreit: »Schte ne wmerla Ukraina!« (Noch ist die Ukraine nicht gestorben!) und ein alter Chassid ruhig erwidert: »Ist da einer meschugge geworden?«

Wo sind alle diese Gott begnadeten Musikanten, alle diese Chassidim? Erschlagen, ermordet, vergast, verbrannt.

Ich bin ein Galizier! Später habe ich New York und Tokio, Madrid und Johannesburg, Helsinki und Caracas kennengelernt. In meinen Träumen habe ich jedoch keine Erinnerung an diese Städte, nur an den Wind über der ukrainischen Steppe, der durch die endlosen Kornfelder wogt. Über diesen goldenen Feldern, die den Menschen das gesegnete Getreide bringen, Korn, aus dem das heilige Brot entsteht, über diesen Feldern singt eine Nachtigall! Der Geruch meiner galizischen Heimat betört mich immer noch so intensiv wie früher. Ich bin ein Galizier!

Zum Autor: Adam Zie-

Geboren am 22. Juni 1929 in Drohobycz, unweit von Lemberg
Verwaist während des II. Weltkrieges
Seit 1945 in Krakow
1947 - Matura in Witkiewicz-Gymnasium in Krakow
1947-1951 - abgeschlossenes Studium
an der Jagellonischen Universität in Krakow
1956 - Magister der Journalistik an der Warschauer Universität
1982 - Doktor der Philosophie (Ph.D. in Politologie) in den USA
(Glendale)
seit 1957 in Wien (bis heute)
1958 - österreichische Staatsbürgerschaft
1957-1962 - beschäftigt in Wien bei EXI AG
(von Hilfskraft bis Vorstandsdirektor)
1962-1995 - selbständiger Unternehmer, Geschäftskontakte
vor allem im Fernen Osten (136 Reisen nach China)
seit 1988 - Schriftsteller, Autor mehrerer literarischer Texte
Erhielt zahlreiche Auszeichnungen und literarische Preise

Born on June 22nd, 1929 in Drohobycz, near to Lemberg
Became orphan during the II World War
Since 1945 in Cracow
1947 - concluded the High School in Cracow
1947-1951 - study at the Jagellonian University in Cracow
1956 - Master of Arts (Journalism) at the Warsaw University
1982 - Doctor of Philosophy (Ph.D. in Politologie) in USA (Glendale)

since 1957 in Vienna (till today)
1958 - Austrian citizenship
1957-1962 - employee in Vienna, EXI AG
(from worker to executive manager)
1962-1995 - independent entrepreneur, business contacts
mostly with the Far East (136 journeys to China)
since 1988 - writer, author of many romans, short stories, etc.
Received numerous honours and literary awards